

Standpunkte 4/ 2006

Informationsdienst des Münchner Forums e.V.

ISSN 1861-3004



Schellingstraße 65, 80799 München
☎ 089 282076, info@muenchner-forum.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
02.03.2006 Redaktion: Gernot Brauer

Sehr geehrte Damen und Herren,

der **Programmausschuss** des Münchner Forums hat Ende Februar für die Arbeit des Forums im laufenden Jahr Arbeitsschwerpunkte festgelegt. Wir nennen sie in dieser Ausgabe.

Der neue Forums-Arbeitskreis „**Stadt: Gestalt und Lebensraum**“ hat sich erstmals mit der Bilanz der Stadtplanung befasst. Auch hierüber lesen Sie in dieser Ausgabe mehr. Und der Arbeitskreis **Bildung** hat seine Arbeit vom vergangenen Jahr wieder aufgenommen – wir sagen Ihnen, wie.

In diesem Monat erörtert der Arbeitskreis **Innenstadt** die Pläne zur Verlagerung von Innenstadtkliniken; außerdem setzen die Arbeitskreise „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ und Bildung ihre Beratungen fort. Einzelheiten darüber in den nächsten Standpunkten.

Über den **sozialen Wandel in München** referierten im Februar Experten als Gäste von Münchens Planungsreferentin Christiane Thalgot in einer weiteren Podiumsdiskussion in der Rathausgalerie. Wir fassen die wesentlichen Aussagen zusammen und zeigen Ihnen dabei anhand ganz neuer Darstellungen, wie sich **Münchens Stadtgesellschaft** verändert. Diese Grafiken erschließen sich am besten farblich an Ihrem Computerbildschirm. Falls Sie unsere Standpunkte als schwarzweißen Ausdruck erhalten, überlegen Sie doch bitte, ob nicht künftig auch Sie zu unseren Online-Lesern gehören möchten.

Auch die Podiumsdiskussionen über die **Weltreligionen** und generell über **Münchens Zukunft** sind Themen dieser Ausgabe. Zugleich berichten wir über **Münchens Vergangenheit** anhand einer sehr sehenswerten Ausstellung „Ort und Erinnerung“ in der Pinakothek der Moderne.

Wir wünschen wie immer eine spannende Lektüre und freuen uns wie immer – wenn Sie möchten – auf Ihre Resonanz oder auf Ihren Leserbrief an info@muenchner-forum.de.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Czisch
Vorsitzender des Programmausschusses

INHALT:

Der Programmausschuss des Münchner Forums setzt **Schwerpunkte für 2006: Grünes Licht für das Jahresprogramm des Münchner Forums** **Seite 2**

Arbeitskreis Bildung knüpft an Ergebnisse von 2005 an: **Im Fokus stehen praktische Fragen zur Bildung** **Seite 2**

Arbeitskreis „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ fragt: **Warum ist die Stadtplanung auf einem Auge blind?** **Seite 3**

Münchens Stadtbevölkerung wandelt sich relativ schnell: **Wer ins Münchner Zentrum zieht, kommt nicht aus München** **Seite 5**

Drei Glaubensgemeinschaften sind im Zentrum präsent: **Das Zentrum braucht ein Zentrum der Weltreligionen** **Seite 10**

München, Stadt mit Vergangenheit – eine Ausstellung: **München – als NS-„Stadt der Bewegung“ nachhaltig geprägt** **Seite 12**

München, Stadt mit Zukunft: **mehr als ein Schlagwort? Heute ist München Spitze, aber morgen vielleicht nicht mehr** **Seite 14**

Der Programmausschuss des Münchner Forums setzt Schwerpunkte für 2006:

Grünes Licht für das Jahresprogramm des Münchner Forums

Gebilligt hat der Programmausschuss des Münchner Forums am 21. Februar das Jahresprogramm des Forums für 2006. Dieses Beschlussgremium des Forums verantwortet die inhaltliche Ausrichtung der Forums-Aktivitäten.

Die Einzelheiten der Jahresplanung haben wir bereits in der Januar-Ausgabe vorgestellt. Fortgesetzt wird nun die Vortragsreihe „ZukunftStadt“ gemeinsam mit der Offenen Akademie der Volkshochschule. Das Programm steht bereits bis Jahresende fest; Wünsche nach einer Diskussion der „lärmenden Stadt“ und der „lichtverschmutzten Stadt“ sind deshalb bereits für 2007 vorgemerkt. Über das Thema Lichtverschmutzung gibt es übrigens bereits am 8. März in München im Landesamt für Wasserwirtschaft eine Tagung. Weitere Vorträge zur „ZukunftStadt“ laufen am 21. März zum Thema „Aneignung des Stadtrands“, am 27. April über versteckte neue Arbeits- und Beschäftigungsverhältnisse in den Städten und am 31. Mai über den Sicherheitswahn in der urbanen Welt; jeweils um 20 Uhr im Vortragssaal der Stadtbibliothek im Gasteig. Für Forumsmitglieder ist die Teilnahme kostenfrei; Gäste bezahlen am Eingang fünf Euro.

Der Arbeitskreis Innenstadt befasst sich im März mit der geplanten Verlagerung von Innenstadtkliniken und wird auch die Neuüberbauung des Areals des Süddeutschen Verlags weiter verfolgen. In eigenen Arbeitskreisen werden die Themenkreise Generationen-Wohnen, Bebauungspläne, Öffentlicher Raum und Nahverkehr diskutiert. Themen und Methoden der Bürgerbeteiligung an städtischen Planungsvorhaben stehen ebenfalls auf der Tagesordnung des Forums.

Der gut 50-köpfige Programmausschuss des Münchner Forums, der laut neuer Satzung jeweils hälftig aus Mitgliedern des eingetragenen Vereins und aus direkt gewählten Bürgern besteht, wählte als neues Ausschussmitglied, den finanzpolitischen Sprecher der SPD-Stadtratsfraktion Hans Dieter Kaplan hinzu. Weitere sechs Ausschussmitglieder wurden turnusgemäß wiedergewählt. Der Programmausschuss tagt mindestens einmal im Jahr und erörtert und beschließt dabei die grundsätzliche Linie für die Arbeit des Münchner Forums. Gernot Brauer

Arbeitskreis Bildung knüpft an Ergebnisse von 2005 an:

Beim ersten Treffen standen Fragen zu Bildung und Arbeitsmarkt im Vordergrund

Unter Leitung seiner neu gewählten Sprecherin Doris Niemann hat sich dieser Arbeitskreis des Münchner Forums neu aufgestellt. Er wird sich nach den Wünschen seiner Mitglieder im Wesentlichen mit gesellschaftsrelevanten Themen zur Bildung befassen und seinen Schwerpunkt auf die Praxis legen. Die Reihe „Münchner Domino - Zwiegespräche zur Bildung“ aus dem Jahre 2005 wird fortgesetzt.

Hier eine Terminerinnerung:

Die Aneignung des Stadtrands – zwischen Ideologie und Nutzen

Grüngürtel, Gartenstädte und ökologischer Landbau sind Teil der städtischen Lebenskultur. Wie können sie eine neue urbane Kulturlandschaft bilden? Darüber spricht am **21. März 2006** um 20 Uhr Prof. Dr. Ingrid Krau in der Reihe ZukunftStadt im Vortragssaal der Stadtbibliothek im Gasteig.

Arbeitskreis „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ des Münchner Forums fragt:

Warum ist die Stadtplanung auf einem Auge blind?

Die schöne junge Frau auf der jüngsten Broschüre des Stadtplanungsreferats zur „Perspektive München“ schaut nur mit einem Auge in die Welt. Dabei weiß jeder: Perspektivisch sehen kann man nur mit zwei Augen. Und ist es nicht Aufgabe der Stadtplanung, Perspektiven zu erkennen und stadtplanerisch zu nutzen? Um welche Perspektiven es geht, wird der neu gebildete Arbeitskreis „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ des Münchner Forums erörtern.

Bis in die späten 1990er-Jahre hinein war Stadtplanung in München der Versuch, Kommendes vorherzuahnen und vorab zu planen, Zukunft also aktiv zu gestalten. Seither werden nach Einschätzung des neu konstituierten Forums-Arbeitskreises „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ jedoch „Gedankenvorräte vermieden“: Die Stadtplanung sehe ihre Rolle weniger als Planer und mehr als Moderator - man wisse ja ohnehin nicht, was morgen geschehen werde, denn wäre es so, könnte man mit solchem Zukunftswissen schon heute entscheiden.

Stadtplanung in München besteht nach Einschätzung des Arbeitskreises heute vor allem darin, die Zukunft möglichst offen zu halten. Die Chancen einer solchen Stadtplanungspolitik sieht der Arbeitskreis „Stadt: Gestalt und Lebensraum“ durchaus. Aber er diagnostiziert auch erhebliche Risiken: Wenn es keine oder zu wenig die Zukunft absteckenden Rahmenbedingungen gibt, geht es in der Stadt nach den Vorstellungen von Investoren. Die investieren, also bauen, nämlich mit formulierten Interessen. Die Stadt kommt da nur zufällig vor. Um wirklich Gutes in beiderseitigem Interesse für die Stadt zu leisten, benötigen sie also auch einen formulierten städtischen Willen. Stadtplanung gegenwärtig, so der Arbeitskreis, werde mehr zur Schadensbegrenzung. Arbeitskreismitglieder erinnerten an Persönlichkeiten, die deutsche Städte mit einer stadtstrukturellen Vision geprägt haben: May in Frankfurt, Hillebrecht in Hannover (auch wenn dessen Vision der autogerechten Stadt schon bald nach ihrer Realisierung mehr Kritiker als Verfechter fand), Tamms in Düsseldorf, Fischer in München. Das ist zumindest in letzterem Fall hundert Jahre her. Der Ausschuss forderte von der Stadtplanung wieder mehr Mut, in die Zukunft zu denken. Auch Investoren bräuchten und erwarteten Zielvorstellungen und Planungssicherheit.

Die jetzt vorgelegte Broschüre, eine Art Bilanz der Ära Thalgot, wurde durchaus gelobt. Vieles hat München richtig gemacht. Beklagt wird aber, dass die Broschüre im Wesentlichen Bilanz zieht und zu selten Perspektiven eröffnet.

Nun kann die Stadt nur in engen Grenzen vorschreiben, wie Unternehmen, private Bauherren, Architekten und Planer im München Geld investieren. Ihr einziger wesentlicher Hebel ist, Baurecht zu bestimmen. Der greift nur, wenn neue Baugebiete ausgewiesen werden oder zusätzliches Baurecht geschaffen oder in seiner Nutzung geändert wird. Ansonsten haben Bund und Land alles ziemlich verregelt und den Städten bleibt weiter wenig Spielraum für die Gestaltung. Die für München in den letzten Jahren wesentlichen neuen Flächen waren die Theresienhöhe, das Gebiet im Ackermannbogen und die Areale entlang der Bahn zwischen Hackerbrücke und Pasing. Dort hat die Stadt vorzeigbare Entwicklungen angestoßen und teilweise schon realisiert.

Der Freistaat muss sich auf eigenen Grundstücken auch nur sehr begrenzt an städtische Vorgaben halten. Er kann sich für seine Staatsbauten über seine Oberste Baubehörde Baugenehmigungen selbst erteilen. Die Beispiele Alter Hof, Alte Chemie und demnächst wohl Alte Akademie zeigen aber, dass hier die städtischen Planungsspielräume nicht ausreichend genutzt wurden. Nun ist das staatliche „Tafelsilber“ nicht endlos; die kritisierte Privatisierungspolitik des Freistaates stößt an natürliche Grenzen. Das für die Münchner Zukunft entscheidende, dauerhafte Problem in der Stadtplanung liegt nach Ansicht des Arbeitskreises denn auch woanders begründet, nämlich in den fehlenden städtebaulichen Vorstellungen der Stadtrates. Aus diesen erst lassen sich Bebauungspläne oder Ausschreibungsbedingungen für Wettbewerbe erstellen.

Besonders aber gehen solche Grundvorstellungen ab, wenn zuerst Wettbewerbe ins Blaue gemacht werden und daraus erst eine Bebauungsplanung entwickelt wird. Hier wird die Konfusion besonders groß. Die Bürgerbeteiligung stößt dann auf „Fakten“ eines Wettbewerbsergebnisses, das kaum zu korrigieren ist, und wenn doch, so erkennt man danach das prämierte Ergebnis des Wettbewerbs nicht mehr. Wird der Bebauungsplan erst nach der Ideenfindung beschlossen, setzen sich in der Genehmigungsphase meist investorenfreundliche und keineswegs immer stadtverträgliche Lösungen durch.

Städtebauliche Verträge reichen nicht aus, um die Stadt zu gestalten

Am Beginn eines solchen Planungsprozesses steht dann lediglich ein städtebaulicher Vertrag zwischen der Stadt und einem Investor und erst am Schluss der juristisch verbindliche Bebauungsplan. Das fördert das Investitionsklima in München. Fördert es auch die Gestalt der Stadt? Ein städtebaulicher Vertrag, so ein Vergleich im Arbeitskreis, wirke ähnlich wie folgender Kaufvertrag für ein Automobil: Man einigte sich darüber, einen Pkw mit einer bestimmten PS-Leistung zu einem bestimmten Preis zu erwerben; in welchem Modell diese beiden Angaben verwirklicht würden, werde dabei gar nicht besprochen – nur: Niemand würde einen solchen Kaufvertrag schließen. In der Stadtplanung aber werde bei städtebaulichen Verträgen ohne vorgeschaltete städtebauliche Leitlinie ähnlich verfahren.

Der Arbeitskreis plädierte für die grundsätzlich umgekehrte Reihenfolge: zuerst ein stadtverträglicher Rahmen als Leitlinie, dann erst ein Architektenwettbewerb. Das Münchner Forum habe am Beispiel Birketweg zeigen können, wie wichtig es ist, einen stadtverträglichen Rahmen festzuschreiben, ehe Architekten nachzudenken beginnen. Was da anfangs undenkbar schien, werde inzwischen begrüßt, und zwar auch von den Investoren. Das Forum hatte sich in dieser Sache sehr frühzeitig an den Stadtrat gewandt, noch ehe dieser sich intensiv mit der Birketweg-Planung befasst hatte. Es war gelungen, frühzeitig das nötige Bewusstsein für eine stadtverträgliche Lösung zu erzeugen und diese zu schaffen. Das hat München geholfen.

Offen blieb die Anregung, der Arbeitskreis solle sich auch mit Fragen der Siedlungspolitik über die Burgfriedensgrenzen hinaus befassen. Lediglich einen Ring aus Grünflächen rund um die Stadt zu legen, werde dem Landschaftsraum mit seinen erst auf den zweiten Blick sichtbaren Hangkanten nicht gerecht. Und lediglich Baugebiete dort auszuweisen, wo leistungsfähige S-Bahn-Strecken den Pkw-Pendlerverkehr zu begrenzen vermöchten, reiche ebenfalls nicht aus, um die Region topografisch sinnvoll zu entwickeln. Unwidersprochen blieb auch die Forderung, München müsse sich als typisch europäische Stadt wieder stärker um öffentlich erlebbare Räume kümmern, vor allem um solche, die man auch als Fußgänger erleben könne. Straßen dürften nicht nur als Durchfahrtsstraßen geplant sein, sondern müssten sich wieder stärker mit Plätzen verbinden, die dem Aufenthalt dienen.

München muss als Stadtraum weiterhin gesamthaft betrachtet und geplant werden

Der Arbeitskreis beschloss, sich in seiner nächsten Sitzung am 20. März (wiederum um 18 Uhr im Geografischen Institut der TU Ecke Luisen-/Gabelsbergerstraße) mit einem Kriterienkatalog für die künftige Münchner Stadtplanung zu befassen. Er will nicht nur aufzeigen, was er in der „Perspektive München“ bislang vermisst, also Fragen stellen, sondern in öffentlichen Veranstaltungen wenn möglich auch Antworten suchen. Bis Kandidaten für die Nachfolge der Stadtplanungsreferentin Christiane Thalgott benannt sind, sollen diese Kriterien vorliegen und den Kandidaten in ebenfalls öffentlichen Diskussionen mit der Bitte um Antworten präsentiert werden.

München, so der Arbeitskreisvorsitzende Wolfgang Czisch, dürfe nicht kritiklos mitmachen im internationalen Konzert stadtplanerischer Stile und Moden. München müsse als Gestalt und Lebensraum weiterhin gesamthaft betrachtet werden und anschaulich bleiben. Denn München sei im globalen Vergleich der Städte relativ klein, überschaubar und noch immer als Ganzes erlebbar. Das müsse auch so bleiben.

Gernot Brauer

Münchens Stadtbevölkerung wandelt sich relativ schnell, gerade im Zentrum:

Wer ins Münchner Zentrum zieht, kommt nicht aus München

Die Bevölkerung unserer Städte schichtet sich um. Herrschten früher klassisch bürgerliche Kreise und Werthaltungen – in einzelnen deutschen Großstädten, deren Wandel sich verzögert, dominieren sie noch – so breiten sich postmaterielle, performerische und experimentelle Lebensweisen doch immer mehr aus. Mit ihnen wandeln sich die Ansprüche der Bewohner an die Stadt stark. In München ist dieser Prozess weiter voran gekommen als irgendwo sonst in einer deutschen Großstadt. München ist Trendsetter des urbanen Wandels – mit allen positiven und negativen Folgen eines solchen Verdrängungsprozesses.

Das zeigte die zweite Podiumsdiskussion des Referates für Stadtplanung und Bauordnung in der Ausstellung „München findet [Innen] Stadt“ in der Rathausgalerie am 7. Februar, moderiert von Klaus Illigmann von der Stadtentwicklungsplanung. In einer mit Zahlen gespickten Präsentation machten Reinhart Chr. Bartholomäi und Bernd Hallenberg vom Bundesverband für Wohnungseigentum und Stadtentwicklung vhw klar, dass Münchens Zentrum und auch seine Innenstadtrandgebiete längst keine Horte bürgerlicher Wohlanständigkeit mehr sind, sondern – so weit Menschen dort nicht nur arbeiten, sondern auch wohnen – Wohngebiete zunehmend experimentellen Charakters. Das wird auf die Wohnformen und damit den Wohnungsmarkt durchschlagen. Die Menschen von morgen werden andere Wohnungen verlangen als die von heute und gestern. München ist der deutsche Vorreiter in dieser Entwicklung: Sie erhält die Attraktivität der Stadt auch als Wohnquartier – aber anders und für andere Menschen als früher.

Münchens Zentrum, noch bis 2004 von Abwanderung bedroht, zieht wieder mehr Menschen an und hat inzwischen wieder so viele Einwohner wie 2001, Tendenz wie insgesamt in München steigend (Münchens Einwohnerschaft wuchs seit Anfang des Jahrzehnts um vier Prozent, das entspricht etwa 2000 Menschen pro Jahr, während etwa Köln fast ebenso viele verlor, vor allem wegen des dort zu geringen Neubau-Angebots). Wer im Münchner Zentrum eine Wohnung erwirbt – es sind in vielen Fällen Eigentumswohnungen, um die es hier geht – muss sehr viel Geld ausgeben können und tut das auch, sogar häufiger als irgendwo sonst in einer deutschen Großstadt. Insgesamt werden in München jährlich fast dreimal so viele Wohnungs-Kaufverträge geschlossen wie etwa im zahlenmäßig weit größeren Hamburg. Die Branchen, die Wohnungen bauen und finanzieren, sehen das gern. „Wir Banken fühlen uns in München wohl“, sagte denn auch Rupert Hackl von der Eurohypo AG mit großem Optimismus und fügte hinzu: Auch „den Bauträgern geht’s hier verdammt gut.“ Das gelte nicht nur für Projekte in Top-Lagen. Auch auf der Panzerwiese konnte man Hackl zufolge „kaum Fehler machen“. Die Nachfrage nach Wohnraum sei ungebrochen. „Ich glaube“, so Hackl, „an einen nachhaltig stabilen Wohnungsbau in München.“ Dem stimmte auch Dr. Matthias Ottmann von der Südhausbau tendenziell zu.

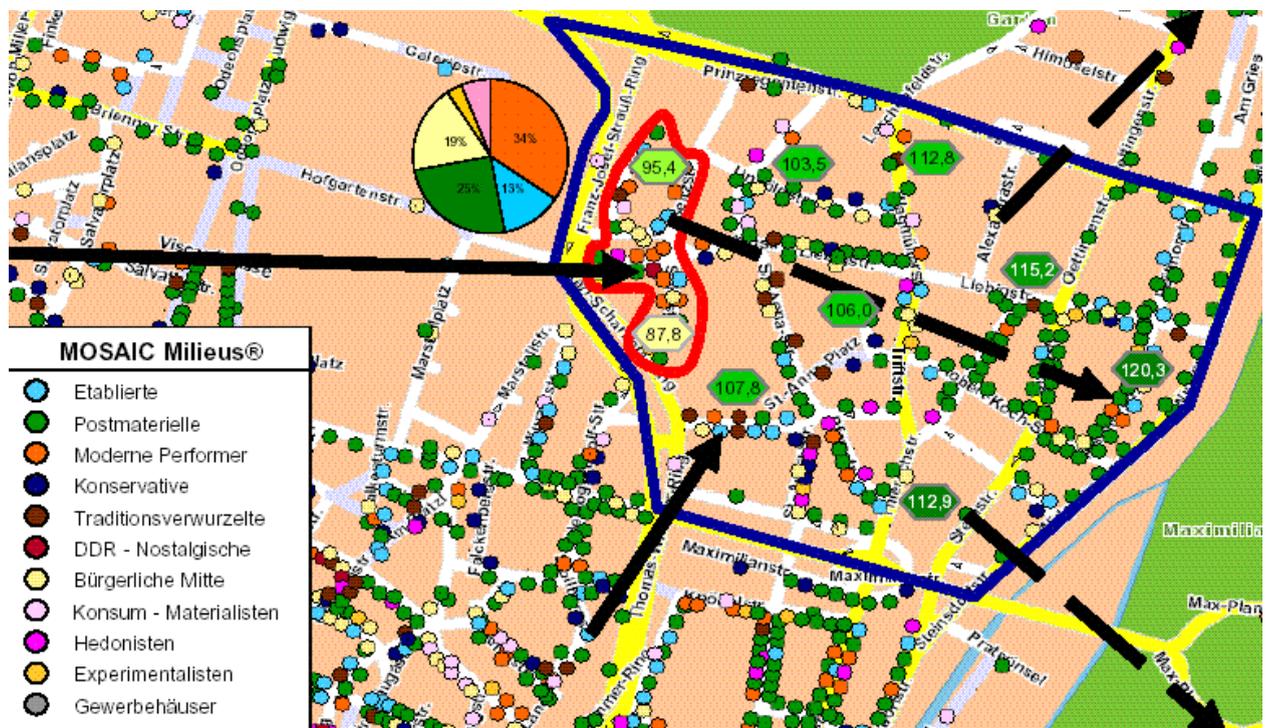
Die Kosten für die Wohnung plus die Mobilitätskosten dürfen gesamthaft nicht steigen

Aber wer kann sich im Münchner Zentrum Wohnungen leisten? Prof. Christiane Thalgott, die Stadtbaurätin, beobachtet seit längerer Zeit, dass eine kleine Schicht reicher Menschen etwa vom Tegernsee zurück in die Stadt tendiert, weil hier „Arzt und Oper“ in Reichweite sind. Für diese fördert die Stadt ganz bewusst Neubaubereiche wie etwa den Alten Hof oder die Lenbachgärten, um damit den Druck auf Wohngebiete mit eingesessener Bevölkerung am Innenstadtrand zu mildern. Zugleich weist die Stadt an der Bahnachse bis nach Pasing oder etwa im Ackermannbogen Bauland aus, das auch für junge Familien bezahlbar sein soll. München müsse stärker auf diese „schwankenden Gruppen“ zugehen und ihnen eine Alternative zur Abwanderung ins Umland anbieten. Thalgott rechnete vor: Wohnungen mitten in München sind sicherlich teurer als an der Peripherie. Aber die Mobilitätskosten verhalten sich umgekehrt proportional: Je weiter drinnen man wohnt, desto weniger kosten die täglichen Fahrten. Man müsse immer die Summe beider Kostenarten betrachten; und diese Summe müsse stabil bleiben, gerade

für junge Haushalte, die besonders genau rechnen müssten: „Wohnung plus Mobilitätskosten dürfen als Kostenfaktor nicht steigen, damit wir Arbeitsplätze in der Stadt halten können.“

Da klang Sorge durch. vhw-Analytiker Hallenberg bestätigte sie prompt: „Die gesellschaftliche Leistungsmittler, die aufs Geld achten muss, wird in München massiv verdrängt, stärker als in anderen Städten. Sobald sich solche Menschen mehr erlauben können als eine beliebige Mietwohnung irgendwo in der Stadt, ziehen sie weg.“ Es gibt also auch in München ein Trend nach Suburbia, in den S-Bahn-Bereich. 20 bis 30 Minuten Fahrzeit würden gerade von Familien mit Kindern durchaus akzeptiert. Hallenberg warnte aber davor, diesen Trend junger Familien nach „draußen“ und den Trend von Singles nach „drinnen“ (die übliche neue Innenstadtrandwohnung ist nach Günter Pelkowskis Erfahrung – er leitet den Bezirksausschuss Sendling – kaum familiengerecht, sondern vielleicht 50 qm groß, also ein typisches Single-Appartement) nur sozialstatistisch oder nach Einkommensklassen zu werten. Entscheidend wichtig seien vielmehr unterschiedliche Lebenserwartungen, sogenannte Milieus, das heißt Gruppen von Menschen mit ähnlichen Grundeinstellungen, Lebensstilen und Konsummustern. Meist verbindet sich mit ihnen auch eine soziale Schichtzugehörigkeit. Das heißt: Durch die Kenntnis der Milieuzugehörigkeit gewinnen Experten zusätzliche Informationen über die Menschen, welche die „traditionellen“ Merkmale ergänzen und erweitern (Haushaltstyp, Alter/ Lebensphase, soziale Lage).

Die Konsumgüterindustrie hat die Milieuanalyse seit einer Generation ganz selbstverständlich benutzt und auf ihrer Basis Produkte entwickelt, die mit bestimmten Lebenseinstellungen und -erwartungen korrespondieren. Nun hat auch der Investitionsgüterbereich der Immobilienbranche entdeckt, dass Menschen Wohnungen nicht nur nach Geldbeutel und Zuschnitt erwerben, sondern nach Lebenseinstellung. Im Auftrag von vhw hat Sinus Sociovision Lebensweltgruppen „Wohnprofile“ gegeben, welche die Beurteilung von wohnungsmarktrelevanten Verhaltensmustern und Einstellungen möglich macht



So genau sind Milieukartierungen Haus für Haus. Hier eine Darstellung aus dem Münchner Lehel. Quelle: vhw

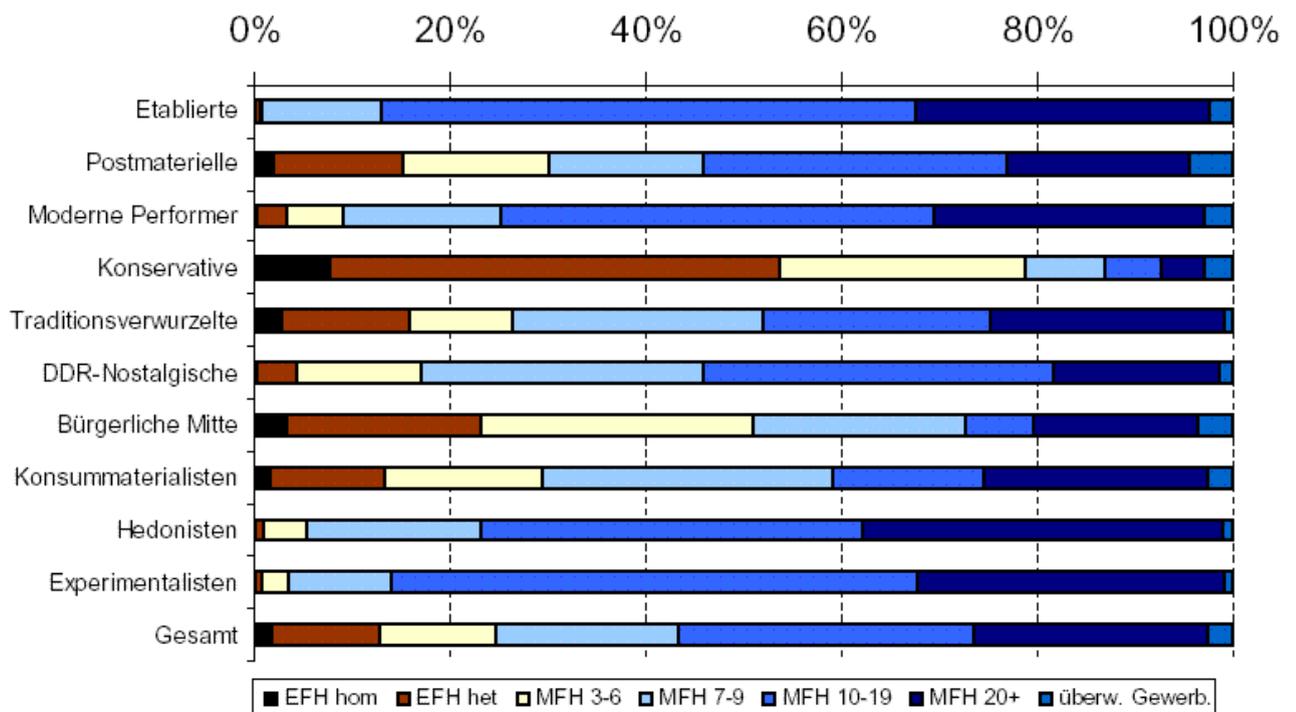
Drei nicht mehr bürgerliche Milieus prägen die Großstadt von morgen

Drei Milieus breiten sich in den Stadtzentren aus und haben in München sowohl in der Altstadt und im Lehel wie auch in den Innenstadtrandgebieten von Max- oder Isarvorstadt schon dominante Größen erreicht. Das erste und wichtigste ist ein postmaterielles, aufgeklärtes nach-68er-Milieu, dessen Menschen wirtschaftlich eher abgesichert, zugleich aber konsumkritisch und

umweltbewusst sind; sie sähen am liebsten, wenn sich ihre urbane, renovierte Altbauwohnung im Zentrum und ein Umwelthaus am Stadtrand miteinander kreuzen ließen, entscheiden sich dann aber eher für Urbanität und damit für das Wohnen näher am Zentrum: Postmaterielle sind um 20 Prozent eher als der Durchschnitt geneigt, in einen sanierten Altbau zu ziehen.

Die Wohnung soll nicht nach Schema f geschnitten sein

Das zweite Milieu ist das der modernen Performer; in ihm finden sich Menschen zusammen, die ihre Karriere organisieren und aufsteigen wollen, ohne darüber die Vielfalt des Lebens vernachlässigen zu wollen. Sie sind aufgeschlossen für Wohnungseigentum, aber auch unstet; wohnen heute hier, morgen da. Das dritte wachsende Milieu wird als das der Existentialisten bezeichnet; seine Anhänger setzen auf individuelle Freiheiten in der Anonymität großstädtischer Wohnanlagen in pulsierenden Stadtvierteln, deren Ruf und Aussehen ihnen eher gleichgültig ist. Die Wohnung ist für sie nicht viel mehr als eine technische Hülle zur Nacht. In der Rangfolge der Bedürfnisse rangiert sie abgeschlagen nach fast allen anderen Ausgabenposten. Einig sind sich Postmaterielle, Performer und Experimentalisten aber darin, dass ihre Wohnung nicht nach Schema f geschnitten sein soll. Sie vermissen ungewöhnliche Wohnungsideen, die den früheren, bürgerlichen Bewohnern solcher Viertel ein Graus gewesen wären – ein gebauter Konflikt.



Mehr als die Hälfte der Konservativen sucht das eigene Haus. Hedonisten und Experimentelle dagegen, aber auch Etablierte, sind an Hauseigentum fast überhaupt nicht interessiert. Bild: vhw

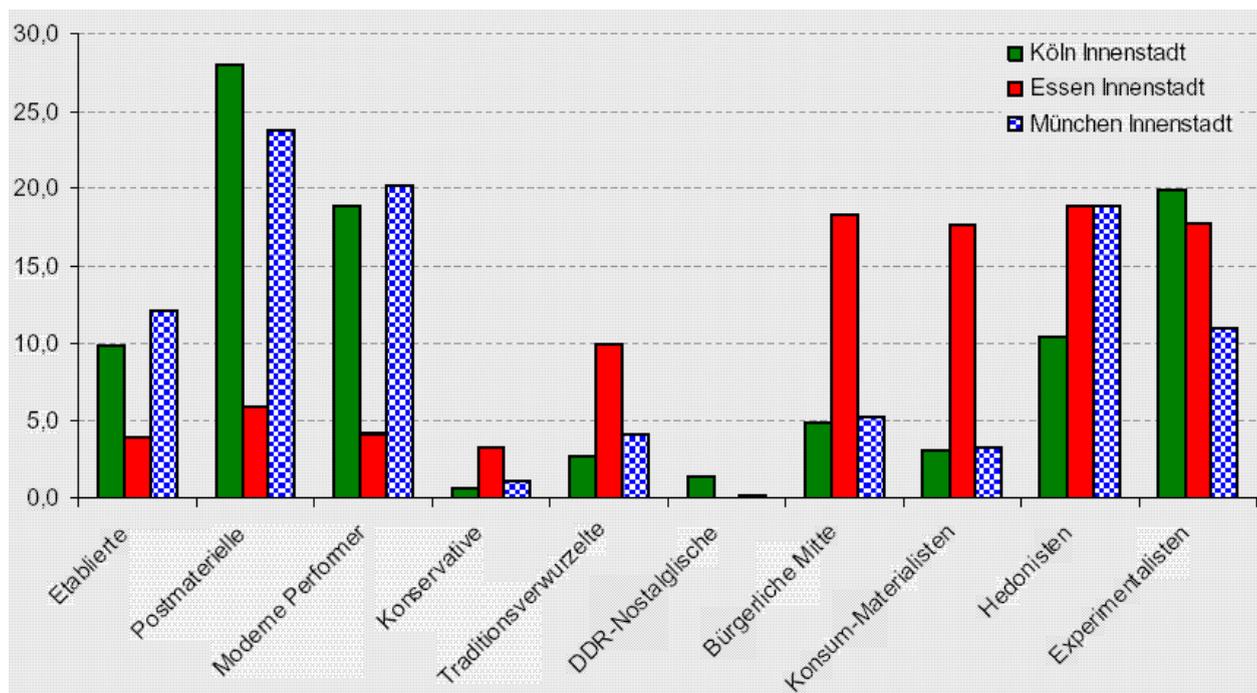
Ganz anders die „bürgerliche Mitte“ und das konservative Milieu: In diesen Lebenswelten spielt nicht nur die Wohnung nach dem Ausgabenposten Nahrung die zweitwichtigste Rolle. Auch die gefühlte Sicherheit der Wohnanlage muss für Menschen in diesem Milieu erstklassig sein. Sie ist ihnen um 40 Prozent wichtiger als dem Durchschnitt der Menschen. Garten und Parkplatz sind ebenfalls wichtig. Kein Wunder, dass solche Menschen nach Suburbia ziehen. Selbst eine gut sanierte Geschosswohnung würden nur 15 Prozent von ihnen erwägen. Ihr Ideal ist und bleibt das vielleicht kleine und weit entfernte, aber eigene Haus, auch wenn es dafür schlussendlich nicht immer reicht. Der Landkreis München ist nämlich bundesweit die Nummer 1 im Geschosswohnungsbau.

Im Zentrum wohnen noch Menschen, die schon sehr lange dort leben. Sie entstammen der bürgerlichen oder der kleinbürgerlichen Welt. Postmodern, performerisch oder experimentell eingestellte Menschen, die nachdrängen, leben aber ganz anders. Ein grundsätzlicher Wandel der Lebensverhältnisse gerade in der inneren Stadt ist also vorprogrammiert und besonders in München auch längst statistisch zu greifen. Experten haben etliche deutsche Großstädte, so auch München, nämlich inzwischen häuserblockweise so genau kartiert, dass sie die Lebensweisen ihrer Bewohner mit 85 bis 90 Prozent Treffsicherheit angeben können. Seit die Post zulässt, dass man aus Nachsendeanträgen auch Profile über das Umzugsverhalten erforscht, wird ferner deutlich, wer von wo nach wo umzieht.

Die Zahlen bestätigen: konservativ oder bürgerlich eingestellte Menschen verlassen die Zentren, postmodern lebende rücken nach. Eine sich stark wandelnde Stadtnachfrage wird deutlich: Über die Hälfte der Menschen in den Stadtzentren will in absehbarer Zeit eine andere Wohnung als heute. Konservative und Postmaterielle sind dabei mit ihrer Wohnsituation am ehesten zufrieden und können sich in einer Geschosswohnung wohlfühlen. Moderne Performer und die bürgerliche Mitte suchen hingegen das Eigenheim und damit den Stadtrand oder das umliegende ehemalige Dorf. Quer durch die Bevölkerung einer Stadt und ihres Umlandes wollen nur 12 Prozent der Menschen definitiv in der Innenstadt leben, bei Familien mit Kindern nur sechs Prozent (was immer noch mehr ist als etwa die Innenstadt Münchens an Wohnraum bereit stellen könnte). Immerhin 15 Prozent der Menschen könnten sich aber unter Umständen vorstellen, in die Innenstadt zu ziehen, besonders wenn sie postmaterieell eingesellt sind. Die Innenstadtbewohner selbst wollen zu 40 Prozent in der Innenstadt bleiben, die Singles unter ihnen sogar zu mehr als 50 und Menschen im postmateriellen Milieu gar zu 70 Prozent.

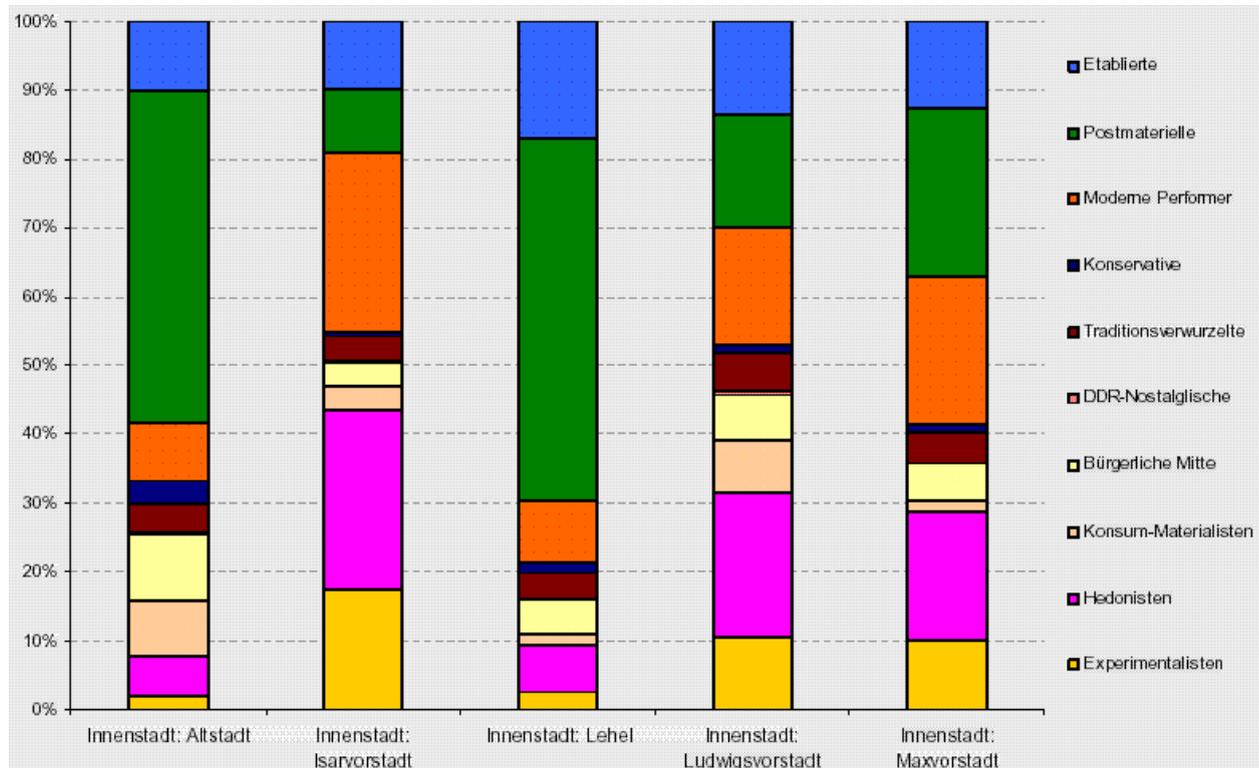
München führt beim Trend weg vom Bürgertum und hin zum Postmaterialismus

München und Köln führen bundesweit bei diesem Trend weg vom Bürgertum hin zum Postmaterialismus. Das Münchner Zentrum weist nur eine graduell andere Milieuverteilung auf als etwa das von Köln oder Frankfurt. Dort sind in den attraktiven Teilen der Innenstädte schon ähnliche Milieukonstellationen zu finden. Starke Unterschiede bestehen dagegen gegenüber dem Ruhrgebiet oder Berlin. Besonders weit liegt dieser Wandel in der Ruhrmetropole Essen zurück.



Im Kölner und Münchner Zentrum sind Postmaterielle die dominierende Gruppe. In Essen gibt es sie kaum. Bild: vhw

Brennpunkte des Wandels sind in München die Altstadt und das Lehel. Aber auch die Innenstadttränder zeigen einen hohen Bevölkerungsanteil aus hoch mobilen Milieus. Das Besondere an München ist dabei, dass sich Wandlungsbereitschaft und Kaufkraft ergänzen. Die Bevölkerung in Münchens Zentrum gibt um acht Prozent mehr Geld aus als der Durchschnitt, die im Kölner Zentrum um drei Prozent weniger.

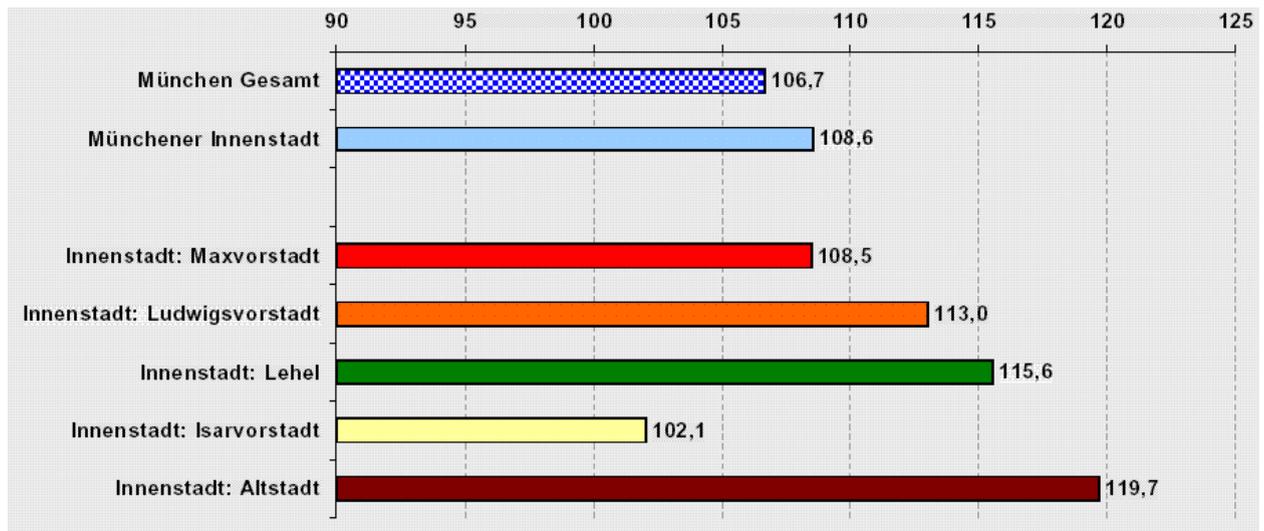


Einzelne Münchner Stadtteile weisen ganz unterschiedliche Milieustrukturen auf. Bild: vhw

Hält dieser Trend an? Natürlich weiß das niemand genau. Für wahrscheinlich halten die Trendforscher ein Szenario, demzufolge sich der konservativ eingestellte Anteil der Bevölkerung in den nächsten zwanzig Jahren halbiert und die bürgerliche Mitte ihre prägende Rolle an postmaterielle Lebensweisen und moderne Performer verliert. Auch die sogenannten Hedonisten, die ohne große Ansprüche in den Tag hinein leben, könnten mehr werden. Das Milieu der heutigen Konsummaterialisten wird sich nach dieser Erwartung in „prekäre“ (in ihrem sozialen Status gefährdete) und „Dealer“ aufspalten (die sich mit irgend welchen kleinen Geschäften durchbringen), das Milieu der heutigen Individualisten in Etablierte und Verfechter einer Gegenkultur spalten. Es gibt allerdings auch gegenteilige Szenario-Vorstellungen, nach denen entweder die bürgerliche Mitte sich hält und sogar 20 Prozent der Menschen repräsentiert oder der Staat so stark an Einfluss verliert, dass einzelne Milieus für sich neue Regeln des Zusammenlebens aufstellen müssen – dann würden Konservative noch stärker verlieren, könnten Experimentelle sogar ein Leitmilieu werden und würde sich die Gesellschaft in Kern neu definieren.

Der soziale Wohnungsbau – ein Auslaufmodell: Die soziale Durchmischung nimmt ab

Ein halbes Jahrhundert lang, von den 1930er bis in die 1980er-Jahre, hat der Staat in Deutschland wesentlich darüber bestimmt, was gebaut wurde und wie Menschen deshalb wohnen. Im 19. Jahrhundert ist das noch anders gewesen, und im 21. Jahrhundert wird es nach Einschätzung von vhw-Manager Reinhart Bartholomäi auch wieder anders sein. Der Markt, sagte er, werde wieder stärker bestimmen. Die Städte und ihre Viertel, die Menschen in ihrem Milieus würden sich wieder stärker voneinander abgrenzen als in der vom sozialen Wohnungsbau geprägten Stadt des letzten Jahrhunderts. Die Leitidee der sozialen Durchmischung sei nur mit einer Steuerung durch die Öffentliche Hand zu realisieren. Die staatliche Wohnungsbauförderung falle aber nun weg.



Die Münchner haben mehr Geld als die Bürger anderer Städte (westdeutscher Durchschnitt = 100). Bild: vhw

Auch in dieser Hinsicht ist München nach Batholomäis Ansicht in einer Ausnahmesituation: Die Stadt kann es sich leisten, aktiv Wohnungsbaupolitik zu betreiben. „Die Heuschrecken sind weg“, sagte Christiane Thalgot mit Blick auf die gerade erledigten Eigentumsfragen bei der städtischen Wohnungsbaugesellschaft Heimag, wo auswärtige Investoren nicht zum Zug kommen konnten. Auch in dieser Hinsicht zeigt München ein anderes Bild als andere Städte in Deutschland. Mehr zum Thema Wohnen in München bringen wir in der nächsten Ausgabe unserer Standpunkte

Gernot Brauer

Nur Katholiken, Orthodoxe und Juden sind im Münchner Zentrum präsent:

Münchens Zentrum braucht ein Zentrum der Weltreligionen

Überraschende Einsichten am 14. Februar in der Rathausgalerie in der dritten von vier Münchner Podiumsdiskussionen des Referats für Stadtplanung und Bauordnung zur Zukunft der Stadt: Jeder fünfte Bewohner der Stadt hat einen anderen als den christlichen Glauben. Nur die katholische, die jüdische und – aus historischen Gründen – die orthodoxe Glaubensgemeinschaft sind im Zentrum präsent, sieht man von ökumenischen Einrichtungen ab. Münchens Planungsreferentin Christiane Thalgot, die eine von Anuschka Horn moderierte Aussprache über Religion im Zentrum angeregt hatte, fand sich mit manifesten Wünschen aller Religionsgemeinschaften nach einem Zentrum der Weltreligionen im Weichbild der Stadt konfrontiert, war davon offenbar überrascht, sagte aber zu, nach einer Lösung zu suchen.

Zweihundert katholische Pfarreien gibt es in München, und ihre prominentesten sind mitten im Zentrum. Allerdings haben sie kaum mehr Gemeindemitglieder. Die Pfarrei der Frauenkirche, nach dem 2. Weltkrieg noch 12.000 Menschen stark, zählt nach Auskunft von Weihbischof Engelbert Siebler heute nicht einmal mehr 500 katholische Personen. Trotzdem sind die Kirchen im Zentrum nicht leer. An einem gewöhnlichen Sonntag besuchen etwa 18.000 Menschen Messen in den Kirchen innerhalb des Altstadtrings. Viele sind Singles, denen die familienorientierte kirchliche Arbeit irgendwo in einem Wohnviertel nicht sehr viel sagt. Es sind freilich längst nicht mehr nur Deutsche, und die Messen werden auch längst nicht mehr nur in deutscher Sprache gehalten. 19 fremdsprachliche katholische Gemeinden gibt es in München. Jeder vierte Katholik in der bayerischen Landeshauptstadt kommt aus dem Ausland. 290.000 Ausländer leben insgesamt in München, wobei eingebürgerte Personen nicht einmal mehr mitgezählt sind.



Einst ein religiöses Zentrum von europäischem Rang: Die Alte Akademie, vormals ein jesuitisches Zentrum der Gegenreformation. Bild: Akad.d.Wiss.

renamentlichen Engagements insgesamt sinkt. Die Kirche hat allerdings mit Austritten zu kämpfen – auf jeweils tausend Austritte kommen nur etwa hundert Eintritte.

München wurde von christlichen Mönchen begründet, wie ja schon der Stadtname sagt. Das Bild der Stadt haben, wie Weihbischof Siebler erläuterte, bis zur Säkularisation 1803 Mönche geprägt. Alle Münchner Hauptkirchen mit Ausnahme der Frauenkirche und von St. Peter gehen auf die Arbeit von Orden zurück. Mehrere katholische Orden sind auch heute in München tätig. Sie kümmern sich um die Seelsorge und tun auch vielfältigen sozialen Dienst, wobei allerdings Zuschüsse der öffentlichen Hand zunehmend schmaler ausfallen, so dass deren Intensität trotz großen ehrenamtlichen Engagements insgesamt sinkt.

Die protestantische Kirche war seit dem 19. Jahrhundert am Rand der Altstadt zuhause

Die protestantischen Gemeinden haben es nie bis ins Zentrum geschafft. Ihre Hauptkirche lag immer gerade außerhalb, am Altstadtring, bis in die 1930er-Jahre unweit des Stachus, seit den 1950er-Jahren am Sendlinger Tor. Stadtdekanin Barbara Kittelberger sieht jedoch auch andere Möglichkeiten, Bürger und Kirche miteinander ins Gespräch zu bringen, etwa auf dem Gebiet der Kunst. Dagegen haben orthodoxe Christen im Zentrum schon seit 1828 eine Heimstatt, seit sie auf königliches Dekret hin 1828 nämlich die ehemalige Friedhofskapelle des Salvatorkirchhofs als Gotteshaus zugewiesen bekamen. Dort, am Salvatorplatz, ist die griechisch-orthodoxe Kirche in München bis heute zuhause. Orthodoxe Christen gibt es München übrigens weit häufiger als die dortige Gemeinde das ahnen lässt: insgesamt 60.000. Bis zu 10.000 nehmen jedes Jahr am orthodoxen Karfreitag an einer Prozession durch die Innenstadt teil. Viele von ihnen sind aus den Ländern der früheren Sowjetunion zu uns gekommen.

München ist die Heimat von rund 12.000 Juden und etwa 100.000 Muslimen

Diese Herkunft prägt auch die jüdische Gemeinde in München. Mit heute etwa 12.000 Personen ist sie wieder etwa so groß wie vor dem 2. Weltkrieg und damit die zweitgrößte in Deutschland. Die halbe Gemeinde stammt aus dem Osten und sprach bisher kein Deutsch. Jugendliche aus der früher sozialistischen Welt wissen oft nur schemenhaft, dass sie jüdischen Familien entstammen und müssen hier, in München, nicht nur die deutsche Sprache erlernen, sondern sich auch ihren religiösen Hintergrund fast völlig neu aneignen. Juden gab es in München schon seit dem 12. Jahrhundert. Ihr Hauptsynagoge prägte zusammen mit den Frauentürmen die Silhouette des Zentrums. 1938 fiel sie den NS-Pogromen zum Opfer. Jetzt entsteht auf dem St. Jakobs-Platz wieder ein jüdisches Zentrum mit Synagoge, Kindergarten, Hort und Schule, Gemeindehaus und Sozialstation, Restaurant und einem von der Stadt gebauten und zu betreibenden jüdischen Museum. Dieses Areal soll nicht nur ein Zentrum des jüdischen Glaubens werden, sondern ausdrücklich auch ein Begegnungszentrum, wie die Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde Charlotte Knobloch betonte. Am 9. November dieses Jahres wird es eröffnet.

Schämen müsste sich die Stadt im Grunde für die Art, wie sie schon vor Jahrzehnten ihre Muslime abserviert hat. Ihre erste eigene Moschee konnten die meist türkischen Muslime seinerzeit nämlich nur hinter einem staubigen Müllberg und übel riechenden Klärwerk in Großlappen errichten. Mittlerweile ist eine zweite Moschee in Pasing entstanden. Zahlreiche Gebetsräume in

gemieteten Etagen, manchmal auch in Kellern, sind nach Auskunft des Ausländerbeirats-Vorsitzenden Cumali Naz Versammlungsstätten für rund 100.000 Muslime in München. Eine weitere Moschee, die erste in der inneren Stadt, soll in den kommenden Jahren am Gotzinger Platz in Sendling entstehen. Der Bau ist genehmigt; ein Trägerverein wird ihn errichten.

Der Dialog zwischen den Religionen ist unterentwickelt - ein gefährlicher Mangel

Mit ihrer Integration in die deutsche Gesellschaft sind andere Religionsgemeinschaften nach Auskunft dieses Podiums durchaus zufrieden. Aber der Dialog zwischen den Religionen selbst ist unterentwickelt. In einer Zeit, in der ein religiös überhöhter „Kampf der Kulturen“ an die Wand gemalt wird, erscheint das als gefährlicher Mangel. Selbst St. Bonifaz-Abt Dr. Johannes Eckert antwortete auf die Frage, was er sich künftig in Sachen Religion in Zentrum wünsche. „Mehr Dialog wie an diesem Abend.“ Das Podium war sich schnell einig: München braucht in seinem Zentrum ein Zentrum der Weltreligionen – einen Ort, an dem nicht nur Menschen unterschiedlichster Kulturen in Glauben pflegen, sondern alle mit allen in Dialog treten können. Bisher gibt es in München nicht einmal einen interreligiösen runden Tisch. Lediglich einen muslimischen runden Tisch hat man nach dem 11. September 2001 geschaffen. „Mehr Verständnis füreinander,“ sagte Cumali Naz, „würde das Leben bunter und zugleich solidarischer machen.“

Ob es im quirligen Münchner Zentrum ein solches Zentrum der Besinnung und des interreligiösen Gesprächs geben wird, blieb an diesem Abend noch offen. Christiane Thalgott nahm den manifesten Wunsch aller Redner danach mit auf den Weg. Sie werde sich um eine Lösung bemühen, sagte sie. Auf der BUGA gab es einen solchen Ort. Er wurde gut angenommen, besteht aber wie die gesamte BUGA nicht mehr. Vielleicht schafft es die Stadt, diesen Ort des Dialogs einzurichten. In einer Welt, in der kulturelle Intoleranz und religiöser Eifer sich bisweilen zu einem unheilvollen Cocktail verbinden, könnte ein solches Zentrum gleichermaßen aufklärend und ausgleichend wirken. München hat das verdient. Gernot Brauer

München, Stadt mit Vergangenheit – eine Ausstellung:

München – als NS-„Stadt der Bewegung“ nachhaltig geprägt

Eine große Rückblende des Architekturmuseums der TU München dokumentiert in der Pinakothek der Moderne München als nationalsozialistische „Hauptstadt der Bewegung“. Die sorgfältige und umfassende Darstellung dessen, was die Nazis in München vorhatten, taten und hinterließen, thematisiert auch den Umgang mit dieser Geschichte bis zur heutigen Zeit. Sie ist ein Muss für jeden, der sich mit München beschäftigt.

Ausgerechnet im Architektur- und nicht etwa im Stadtmuseum, wo man sie vermuten sollte, wird seit dem 22. Februar diese wichtige Ausstellung „Ort und Erinnerung“ über den Nationalsozialismus in München gezeigt. Sie arbeitet keineswegs nur architekturgeschichtliche Phantasien und bauliche Hinterlassenschaften des Nationalsozialismus auf, auch wenn diese das Zentrum der Ausstellung bilden. Sie weist vor allem schlüssig nach, wie stark die NS-Ideologie schon in den 1920er-Jahren speziell in München nicht nur geduldet, sondern geradezu willkommen war. Tragende gesellschaftliche Schichten haben Hitler in München damals salonfähig gemacht. Noch in der „Mittläuferfabrik“ Bayern der Nachkriegsjahre wurde das NS-Unrecht verharmlost, wie sich an vielen Nachkriegskarrieren zuvor Mitverantwortlicher zeigt. Auch die Rolle der Industrie und Wirtschaft wird in der Ausstellung in einem eigenen Kapitel thematisiert. Kollaborateure werden ebenso portraitiert wie Opfer und Widerständler. Diese Ausstellung ist ein Meilenstein auf dem Weg zu Münchens überfälligem NS-Dokumentationszentrum, das nach einem erst kürzlich gefassten Beschluss der Staatsregierung in den kommenden Jahren an der Stelle der früheren NS-Parteizentrale „Braunes Haus“ in der Briener Straße gebaut werden wird.

München habe „besonders ausgiebig und bewußt über diese Epoche der Stadtgeschichte geschwiegen“, heißt es etwas pauschal im Katalog zu dieser Ausstellung – trotz des schon 1980 veröffentlichten Buchs „München unterm Hakenkreuz“ von Kurt Preis, trotz Hans-Peter Rasps Dokumentation über die Münchner NS-Bauplanung unter dem Titel „Eine Stadt für tausend Jahre“ von 1981 und trotz der großen Retrospektive „München – ‚Hauptstadt der Bewegung‘“ im Stadtmuseum von 1993. Wie stark der antidemokratische, völkische Sumpf Münchens Schicksal prägte, wird in dieser Ausstellung schlüssig belegt. Was in den 1980er- und 90er-Jahren – wenn überhaupt – nur zurückhaltend mitgesagt wurde, wird nun unverblümt ausgesprochen: Wer die Karriere der Nazis in München ermöglicht, gefördert und ausgenutzt hat und wer sie erlitten hat sowie wer seither wie zur Rechenschaft gezogen wurde oder auch nicht.

Eine geradezu beängstigende Fülle an Belegen für die Akzeptanz der Nazis in ihrer Zeit

Die Ausstellung breitet eine geradezu beängstigende Fülle an Belegen für die Bereitwilligkeit oder zumindest Naivität aus, mit der die Nazis schon in den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts, erst recht aber nach 1933 willkommen geheißen wurden. So wird etwa der Münchner Textilunternehmer Georg Frey (Loden-Frey) 1934 zutreffend zitiert: dass es „allen Deutschen die guten Willens sind,“ damals wirklich nicht schwer gefallen sei, „nationalsozialistisches Gedankengut in sich aufzunehmen.“ Der gut katholische Frey hatte sich zu einer solchen Äußerung aufgrund des von Hitler und vom päpstlichen Nuntius Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., unterschriebenen Konkordats verleiten lassen, weil also, wie Frey später sagte, „auch kirchliche Kreise keine Bedenken“ gegen das NS-Regime zeigten. Verschwiegen wird in der Ausstellung dann allerdings – man kann ja nicht alles bringen –, dass eben dieser Frey seine Naivität bald erkannte, auf Distanz ging, später sogar KZ-Häftlinge dauerhaft aus Dachau heraus holte und ihnen bei Kriegsende die Flucht ermöglichte. Er hat ihnen so das Leben gerettet.

In einer überzeugenden Darstellung mit zahlreichen genauen Stadtplänen und einem riesigen raumhohen Übersichtsplan belegt die Ausstellung, wo überall das NS-Regime München seinen Stempel aufprägte. Akribisch weist sie nach, was von den Hinterlassenschaften dieser Parteidiktatur bis heute überlebt hat – nicht nur z.B. eine Leerstelle in der Fassade der heutigen Musikhochschule, die einst ein „Führerbau“ war und damals selbstverständlich den hoheitlichen Adler mit Hakenkreuz zeigte, sondern auch eine Miniaturausgabe dieses NS-Symbols, das bis heute kaum bemerkt über einer Hofeinfahrt in der Schellingstraße zu sehen ist – nur für Kenner und nun für Besucher dieser Ausstellung ein Hinweis auf das frühere Fotoatelier Hofmann, den Arbeitsplatz des einstmals erfolgreichen NS-Fotografen und -Propagandisten.

Wer weiß schon, dass in einer guten Münchner Wohnstraße ein Wohnhaus auf dem Grundriss eines Hakenkreuzes steht? Wem ist klar, dass in der äußeren Prinzregentenstraße die Musterzeile der in den 1930er-Jahren geplanten nationalsozialistischen Südstadt steht: Wohnblocks mit integriertem Hochbunker, dessen Luftschutzräume direkt aus den Wohnetagen erreichbar waren? Wer vergegenwärtigt sich noch, dass ein schöner Jugendstil-Bau in Schwabings Jakob-Klar-Straße einmal ein sogenanntes Judenhaus war, in das jüdische Familien hineingepfercht wurden, nachdem man sie ihrer rechtmäßigen Wohnungen beraubt hatte und bevor sie deportiert und ermordet wurden? Wer macht sich klar, dass in München während des 2. Weltkrieges weit über dreihundert Arbeitslager, Kriegsgefangenenlager und KZ-Außenlager bestanden? Auch wenn die meisten monströsen Umbaupläne für die „Hauptstadt der Bewegung“ Papier oder Modell geblieben sind: Bis heute wird das Stadtbild für aufmerksame Beobachter von der damaligen Entwicklung mitgeprägt, noch heute ist diese Historie im Stadtraum ablesbar, wie die Ausstellung an ihrem Ende in einer überdimensionalen Fotocollage unmissverständlich belegt.

Es ist München zu wünschen, dass diese Ausstellung (in der Pinakothek der Moderne bis 28. Mai) bis zur Eröffnung des NS-Dokumentationszentrums in dessen unmittelbarer Umgebung, beispielsweise in den üppigen Treppenanlagen und Wandelgängen der Musikhochschule, also des ehemaligen „Führerbaus“, eine dauerhafte Bleibe bekommt. So wie sie konzipiert ist, kann sie leicht umgehängt werden. Dieses Buch der Geschichte, einmal aufgeschlagen, sollte, ja darf in München nicht wieder zugeklappt werden.

Gernot Brauer

München – Stadt mit Zukunft: Was ist das mehr als ein Schlagwort?

Heute ist München Spitze, aber morgen vielleicht nicht mehr

München hatte Glück: Nach dem 2. Weltkrieg sind Weltunternehmen wie Siemens nach München gekommen und haben hier eine ganze Branche um sich geschart. Die damalige Deutsche Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt, das heutige DLR, fand in Oberpfaffenhofen, weit weg vom damaligen Eisernen Vorhang, ein neues Betätigungsfeld. Die Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Grundlagenforschung kam und blieb ebenso wie die Fraunhofer-Gesellschaft für die angewandte Forschung. Arbeitskräfte kamen und kommen. Noch immer profitiert München von der innerdeutschen Nord-Süd- und Ost-West-Wanderung. Aber reicht das, um die Zukunft zu meistern?

Die Frage zu stellen heißt sie zu verneinen. Die Konrektorin der Universität Bremen Prof. Dr. Ilse Helbrecht machte in der vierten Podiumsdiskussion der Reihe zur Ausstellung „Zukunft findet [Innen] Stadt“ am 21. Februar in der Rathausgalerie klar, was die Rangfolge im Ranking der Städte bestimmt. Nach der Analyse einer Enquete-Kommission des Instituts für Urbanistik sind es drei Stärken: die zentrale Lage und die gute Erreichbarkeit einer Stadt (hier ist Köln fast unschlagbar), die ausgewogene und zeitgemäße Wirtschaftsstruktur (hier liegt München mit rund 20 Prozent Industrieanteil nicht schlecht, zwar unter dem deutschen Durchschnitt, aber deutlich über London oder Amsterdam; ein Wert, den es nach IHK-Meinung zu halten gilt, weil ein reiner Blaupausen-Export ohne Anwendungs-Know-How sich auf die Dauer nicht rechnet) und die Summe sogenannter weicher Faktoren, die die urbane Attraktivität einer Stadt definieren (hier erscheint München mit seiner Mischung von Laptop und Lederhose, aber auch mit der Nähe der Alpen, auf den ersten Blick unschlagbar zu sein). Das Eigenartige ist nur: Intuitiv scheint dieses Ranking relativ klar. Kaum jemand kann sein Urteil aber wissenschaftlich sauber begründen.

Es gibt indes Annäherungen: Den Erfolg einer Stadt in der Gegenwart bestimmt ihre Fähigkeit zur High-Tech. Und die entfaltet sich da, wo knallharte Hochtechnologie, jede Menge Talent und überdurchschnittlich viel Toleranz sich wechselweise ergänzen. Diese drei T: Technologie, Talent und Toleranz, müssen zusammenwirken, wenn eine Region Zukunft haben soll. Nur dann kann sich dort Wissensarbeit entfalten. Mit Bezug auf den amerikanischen Wissenschaftler Richard Florida machte Ilse Helbrecht klar: Wissensarbeiter werden geradezu magisch angezogen von einem geistigen Klima, das besonders viele Optionen erlaubt, viele Lebensweisen ermöglicht, vieles Gleichzeitiges und durchaus Widersprüchliches zulässt, Multikulti zum Beispiel. Es geht keineswegs nur um Laptop und Lederhose, um schöne Landstriche und gemütliche Biergärten, um Opern und Theater. Zukunftsfähigkeit verlangt *spit-level activities*, Attraktivität nicht nur sonntags und abends, sondern auf allen Ebenen des tagtäglichen Lebens.

München braucht 20-30% mehr wissenschaftlich qualifizierte Arbeitskräfte als heute

München hält sich grundsätzlich nicht schlecht. Beim Beschäftigungswachstum zeigt nur Köln im deutschen Vergleich bessere Werte. Mit fast 13 Prozent der Beschäftigten in wissensbasierten Tätigkeiten hat München die Nase sogar vorn – noch. Aber die Zukunft ist nicht gesichert. Der Prozentsatz an Abiturienten sei in Bayern zu klein, sagte Helbrecht. München und der gesamte Freistaat hätten vor allem im internationalen Vergleich – siehe PISA – einen dramatischen Bildungsrückstand. Der Akademisierungsgrad sei hierzulande „erschreckend gering“. Im Zuge der Umstrukturierungen von deutschen Diplom- auf internationale Bachelor- und Master-Studiengänge bauten die deutschen Universitäten Studienplätze sogar ab und nicht auf. Unser Bildungssystem werde nach Schätzungen der Kultusministerkonferenz um bis zu 30 Prozent schrumpfen. Die gegenteilige Entwicklung sei aber nötig: 20-30 Prozent mehr wissenschaftlich qualifizierte Arbeitskräfte als heute. Von einem Riesen-Gap sprach Ilse Helbrecht, einer weit geöffneten Schere. Münchens Attraktivität müsse wesentlich steigen, um den Kampf um die besseren Köpfe international zu bestehen.

Das war Zunder für die Diskussionsrunde mit Frau Prof. Dr. Sophie Wolfrum vom Lehrstuhl für Städtebau und Regionalplanung der TU München, Dr. Michael Bräuninger vom Hamburgischen Weltwirtschaftsarchiv, für den Hauptgeschäftsführer der hiesigen IHK Dr. Reinhard Dörfler, den Schulexperten Dr. Wolfgang Getz und den Vorsitzenden des Bezirksausschusses Altstadt/Lehel Wolfgang Püschel. Zusammen mit Stadtplanungsreferentin Prof. Christiane Thalgot steckte die von Klaus Kastan moderierte Runde ab, was München tun muss, um seine Top-Position von heute zu halten. Bräuninger etwa sieht München beim Wachstum der Erwerbstätigkeit nur auf einem guten Mittelplatz, deutsche Städte im internationalen Vergleich insgesamt sogar relativ weit abgeschlagen. Helsinki, Amsterdam oder London machten vor, was heute geht. Diese Metropolen seien starke Dienstleistungszentren mit Netzwerken wissensbasierter Betriebe. Die zögen aus aller Welt gute Leute an. Und diese Top-Leute kämen, weil außer dem Job auch die sozial-kulturellen Bedingungen stimmen, weil Menschen aus aller Welt in solchen Städten *ihr* Leben führen könnten und nicht das leben müssten, das dort traditionell üblich sei.

100.000 neue Arbeitsplätze sollen bis zum Jahr 2015 im Raum München entstehen, jeder fünfte direkt in der Stadt. Um für sie die besten Fachkräfte von überall her anzuziehen, sei die Stadt noch zu traditionell aufgestellt, sagte Christiane Thalgot. Münchens kulturelle und sprachliche Diversität sei noch viel zu wenig entwickelt. Kindergärten nur in deutsch? Wieso denn? Wenigstens da sei München schon relativ weit. Thalgot sprach von 400 fremdsprachlichen Erzieherinnen und von 28 Sprachen in Münchner Kindergärten. Zu Kindergärten für alle Kulturen und zu Ganztagschulen für alle Schüler gibt es nach Thalgotts Erwartung keine Alternative, so wenig wie zur kulturellen Toleranz in der Stadt. Fremdsprachliche Schulen etwa hätten noch Seltenheitswert – ein klarer Mangel. Dass man an Münchens Universitäten erst einmal deutsch lernen müsse, ehe man sein Fach studieren könne, hält sie ein gutes Stück weit für überholt. Fremde Muttersprachen müssten ganz generell in die Ausbildung integriert werden. Vom Kindergarten bis zu den Universitäten gelte es die klügsten Köpfe aus allen Kulturen zu gewinnen und an München zu binden. München sei zwar die Heimat des Europäischen Patentamts. In dessen Mauern sei Internationalität selbstverständlich. Auf die gesamte Stadt ausgestrahlt habe das einstweilen aber noch nicht. Zwar hätten 90 internationale Firmen ihre Zentrale in München und eben nicht nur sieben der 30 DAX-Firmen. Eine lebendige weltläufige Szene, auch und gerade eine internationale Straßenszene, dürfe und müsse München aber weitaus stärker als heute entwickeln. München muss sein urbanes Klima also weiter verändern. Darüber war sich dieses Podium zur Zukunft der Stadt relativ einig. Der Dreischritt Technologie, Talent, Toleranz klingt in München nicht fremd. Auf „Laptop und Lederhose“ zu setzen, reicht aber bei Weitem nicht aus. Münchens Zukunft, so diese Runde, wird international sein, oder es wird keine haben.

Wohnungen für neue Bewohner: 6000 statt wie bisher 5000 sollen jährlich entstehen

Für München heißt das unter anderem: Weiterhin neue Wohnungen bauen, 6000 statt wie bisher 5000 jährlich, von ihnen 1800 mit öffentlichen Geldern gefördert und von diesen wiederum 800 für untere Einkommensgruppen. Mehr als die Hälfte der Münchner Bürger, nämlich 60%, fallen in die dazu geltenden Einkommensgrenzen. Der massive Wohnungsbau wirke den angespannten Mieten entgegen, sagte Thalgot. Letztes Jahr seien sie gegenüber dem Vorjahr gesunken. Sie wertete das als Signal dafür, dass steuernde kommunale Maßnahmen greifen.

Bürgervertreter Wolfgang Püschel sieht solche Perspektiven mit eher skeptischem Blick. „Aufgemotzte Szenen“ hätten Münchner Viertel allmählich durchwandert: gestern Schwabing, heute Lehel, morgen Schlachthofviertel? – und als einen bleibenden Effekt in jedem durchwanderten Viertel höhere Mietniveaus hinterlassen. Aber, so wieder Christiane Thalgot, verglichen mit anderen deutschen Großstädten sei dieser Wandel in München langsamer gelaufen. Investoren und Bürger wirkten im „Millionendorf“ München intensiver zusammen als anderenorts. Die meisten Anleger investierten hier nicht nur, sondern interessierten sich auch für München, engagierten sich nicht nur finanziell, sondern auch emotional. Sie fühlten sich mitverantwortlich und handelten weniger rücksichtslos als in anderen Städten. Auch internationale Anleger gewöhnten sich an dieses gemeinsame Handeln – ein laut Thalgot dickes Plus für die Stadt.

Saskia Brauer